

Friedrich Nietzsche und Graubünden : ein Zusammenspiel von Philosophie und Landschaft

Autor(en): **Pernet, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thema

Martin Pernet

Friedrich Nietzsche und Graubünden

Ein Zusammenspiel von Philosophie und Landschaft*

Es heisst, dass der Philosoph Friedrich Nietzsche nach dem Bruch mit der Russin Lou Salomé in seiner endgültigen Einsamkeit, vom Gedanken an das gewaltige Werk, das er ohne jede fremde Hilfe zu Ende bringen musste, gleichzeitig niedergedrückt und begeistert, nachts auf den Bergen über der Bucht von Genua spazieren ging und Haufen von Blättern und Zweigen anzündete, denen er bis zum Verglühen zuschaute. Beschäftige ich mich mit Nietzsche, muss ich oft an dieses Feuer denken, und es ist vorgekommen, dass ich in der Vorstellung auch andere Menschen und Werke dieser Prüfung unterziehe. Nun, unsere Zeit ist eines jener Feuer, dessen unerträgliche Hitze viele Werke zu Asche werden lässt. Aber bei denen, die verbleiben, wird das Metall unversehrt sein, und uns bleibt ihnen gegenüber rückhaltlose Bewunderung. Zweifellos wünscht man sich dann und wann auch eine sanftere Flamme, ein Atemholen, einen Halt, der vielleicht zum Träumen einlädt. Doch bei Nietzsche sucht man diese zarte Flamme vergebens. Vielmehr gleicht er der Kerze, die gleichzeitig an beiden Enden brennt, wie er selber reimt:

«Ja, ich weiss, woher ich stamme
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse
Kohle alles, was ich lasse
Flamme bin ich sicherlich.»

Noch aus dem Studium heraus war der geniale Student, eben erst 24 Jahre alt geworden, empfohlen von seinem verehrten Lehrer Ritschl, auf den Lehrstuhl für klassische Philologie an die Universität Basel berufen worden. Und auch die Fachwelt hatte von diesem jungen Gelehrten Kenntnis genommen, als dieser seine *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* anfangs des Jahres 1872 als sein Erstlingsbuch veröffentlichte, was zu überaus heftigen Reaktionen führte.

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten im Auftrag des Vereins für Bündner Kulturforschung am 27. März 2001 in der Kantonsbibliothek in Chur.

Aus innerstem Erleben schöpfend, entwirft er hier in leidenschaftlichem Vortrag mehr ein Bild von der geistigen Situation seiner selbst als von seinem Gegenstand – der attischen Tragödie. In 25 meist knappen Abschnitten unternimmt es der junge Gelehrte, Grundlagen blosszulegen, aus denen heraus die Tragödie als Kunstwerk entstehen konnte, aber auch, wie und woran sie, nach kurzer Blüte, wieder zugrunde ging. Mit dem Ausblick auf das Werk Richard Wagners (mit dem Komponisten und dessen Frau Cosima verband den Denker damals noch eine tiefe Freundschaft) als einer echten Wiedergeburt der Tragödie, und mit der Hoffnung auf deren menschenbildende Wirkung, entfernte er sich allerdings um zwei Jahrtausende von seinem Thema – ein Zug Nietzsches, der sich durch sein ganzes Werk zieht: der Sprung aus der Antike in seine Gegenwart und umgekehrt – ein Sprung ohne Zwischenstufen.

Über die Ostertage dieses Jahres 1872 hatte er die Wagners in Tribschen ein letztes Mal besucht. War für die Wagners der Abschied von Tribschen bei Luzern, wo sie seit 1866 im Exil lebten, Aufbruch zu Erfüllung und Vollendung ihres Lebenswerkes in Bayreuth, so bedeutete dieser Abschied für Nietzsche ein Ende, zugleich eine Wende – nämlich weg von Wagner.

Diese Zeit des Umbruchs, des Lossagens und Verlierens guter Freunde, aber auch der Vertiefung anderer Freundschaften, ging bei Nietzsche einher mit den ersten ernsthaften gesundheitlichen Einschränkungen. Schon bald nach der Aufnahme seiner Arbeit in der Humanistenstadt Basel waren gesundheitliche Probleme aufgetreten, die sich durch die entstandenen Querelen noch verschärften. Heftige Kopf- und Augenschmerzen, die anfallartig über ihn hereinstürzten und zeitweise von anhaltendem Erbrechen begleitet waren, steigerten sich im Laufe der Jahre immer mehr: er sollte davon nicht mehr loskommen. So nahm der junge Gelehrte dankbar den Rat seines Basler



Friedrich Nietzsche im Alter von 38 Jahren. Aus einer Serie von fünf Fotografien September 1882.

Mentors, Prof. Wilhelm Vischer, auf, Erholung in der schönen und starken Bündner Landschaft zu suchen.

«Höhenluft! Hochalpenluft! Centralhochalpenluft!»

Im Herbst des Jahres 1872 reiste Nietzsche zum ersten Mal nach Graubünden, über Weesen und Chur nach Splügen. Am 29. September erreicht er Chur und berichtet zwei Tage später seiner Mutter: «Dann fahre ich nach Chur, leider mit immer wachsendem Unbehagen, das mich fast theilnahmlos an Ragaz usw vorübergleiten liess: ich war glücklich in Chur aussteigen zu können, refüsirte die Anfrage der Postbeamten, ob ich mitfahren wolle ... und lege mich, im Hôtel Lukmanier¹ einkehrend, geschwind zu Bett. Es war Morgens 10 Uhr. Bis 2 habe ich wohl geschlafen, fühlte mich besser und ass etwas. Ein tüchtiger und kenntnisreicher Kellner empfiehlt mir den Spaziergang nach Pasugg: das mir bereits durch ein Bild in der Illust. Zeitung im Gedächtniss war. In Stadt Chur ist Sonntagsruhe und Nachmittagsstimmung. Ich steige ganz bequem die Landstrasse empor: alles liegt, wie am Tag vorher in goldiger Herbstverklärung vor mir. Herrliche Rückblicke, fortwährend wechselnde und sich erweiternde Umblicke. Nach einer halben Stunde ein kleiner Seitenpfad, der mich in schönen Schatten bringt – denn es war bis dahin ziemlich warm. Hier kam ich nun in die Schlucht durch die die *Rabiusa* braust: ich kann sie nicht genug preisen. Auf Brücken und schmalen am Felsgehäng sich hinziehenden Wegen dringe ich, eine halbe Stunde etwa, vor und finde nun, durch eine Flagge angezeigt, das Bad Pasugg.» Nun schildert er dieses Bad, seine Gäste und den «Besitzer des Bades Sprecher, ein exaltierter Mensch», der ihn im Bad herum führt, «dessen unglaublich phantastische Lage ich anerkennen muss».² Der Besitzer Sprecher, eigentlich ein von Sprecher, von Beruf Sattlermeister, hatte 1863 die Heilquellen von Passugg entdeckt und ist wohl der Neffe des Bündner Staatsmanes Jakob Ulrich von Sprecher aus Jenins. Auf seinem Spaziergang zurück in die Stadt am späten Nachmittag trifft der Denker dann auf den «Tischlermeister» Hartmann, wie er schreibt, ein «Graukopf», dessen Sohn Missionar in Indien war. Übrigens war ein Enkel dieses Hartmann der nachmalige Stadtpfarrer Benedikt Hartmann von Chur.

Schon am folgenden Tag verlässt Nietzsche die Bündner Capitale und reist mit der Kutsche nach Splügen. «Es wurde die schönste Postfahrt, die ich je erlebt habe. Ich schreibe nichts von den ungeheuren Grossartigkeiten der *Via mala*: mir ist es als ob ich die Schweiz noch gar nicht gekannt habe. Das ist *meine* Natur.» In Splügen bleibt er dann für ein paar Tage und logiert im Posthotel Bodenhaus. Er berichtet, immer noch an seine Mutter: «Ich fand ein gutes Hôtel, und ein rührend einfaches Zimmerchen. ... Dieses hochalpine Thal (c. 5000 F.) ist ganz meine Lust: da sind reine starke Lüfte, Hügel und Felsblöcke von allen For-



Splügen, vor dem Posthotel Bodenhof, Aufnahme um 1900.

men, rings herum gestellt mächtige Schneeberge ... [und] so oft ich mich umsehe, ist gewiss etwas Großartiges und Ungeahntes zu sehen. Morgen wird es wohl schneien: worauf ich mich von Herzen freue. ... Du glaubst gar nicht, wie sehr es mir gefällt.»³ Wieder in Basel auf seinem Posten, berichtet er später seiner Schwester Elisabeth: «Nun Du weißt, was Bergluft ist – man ist darin heiter und voller Menschenliebe, öfters aber sogar großartig und verwegen gestimmt. ... Meine Reise war ... geglückt. Zu erzählen ist nichts – Höhenluft! Hochalpenluft! Centralhochalpenluft!»⁴

«6000 Fuss über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen»

Nietzsche hatte bei seinem ersten Besuch in Graubünden die Schönheit hochalpiner Täler kennen gelernt; dabei war ihm seine Seelenverwandtschaft mit dieser Landschaft bewusst geworden. Was ihn veranlasste, jetzt und auch später immer wieder und immer wieder von neuem, seine geographischen Bergerlebnisse in philosophische Kategorien zu übertragen. Sein Ideal wurde jetzt, «so hoch zu steigen, wie je ein Denker stieg, in die reine Alpen- und Eislucht hinein, dorthin, wo es kein Vernebeln und Verschleiern mehr giebt und wo die Grundbeschaffenheit der Dinge sich rauh und starr, aber mit unvermeidlicher Verständlichkeit ausdrückt.»⁵ Sehr zustatten kamen Nietzsche dabei Formulierungen aus Briefen des Kulturhistorikers Jakob Burckhardt, seinem Kollegen an der Basler Universität. Dieser verwendete verschiedentlich Metaphern aus der Bergwelt, um Nietzsches Denkwege und -methoden zu kennzeichnen und um sich und seine bodenständige

Wissenschaft davon abzugrenzen. Nachdem ihm Nietzsche im Jahre 1879 den zweiten Band seines Buches *Menschliches, Allzumenschliches* nach Erscheinen durch die Druckerei hatte zustellen lassen, schrieb ihm Burckhardt: «Wo ich aber nicht mitkommen kann, sehe ich mit einer Mischung von Furcht und Vergnügen zu, wie sicher Sie auf den schwindelnden Felsgraaten herumwandeln, und suche mir ein Bild von *Dem* zu machen, was Sie in der Tiefe und Weite sehen müssen.»⁶

Die Höhe «über den Menschen», «jenseits von Mensch und Zeit», «6000 Fuss über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen» – solche topografischen Bezeichnungen wurden Nietzsche jetzt zunehmend zu Metaphern, zu philosophischen Kriterien, die wohl später auch bei der Geburt des «Übermenschen» und des «Jenseits von Gut und Böse» Pate gestanden haben. Nietzsche gefiel sich als Felsgratwanderer und Gipfelbezwinger – mindestens in philosophischer Hinsicht. In den wirklichen Bergen war hingegen nichts mit Gipfel- und Gratwanderungen. Der halbblinde Philosoph mit Brillen zwischen dreizehn und zwanzig Dioptrien war auf breite, harmlose Spazierwege angewiesen. Diese fand er zusammen mit einem für ihn fast idealen Klima im Sommer 1879 im Oberengadin: «Aber nun habe ich vom Engadin Besitz ergriffen und bin wie in *meinem* Element, ganz wundersam! Ich bin mit *dieser* Natur *verwandt*. Jetzt spüre ich die Erleichterung. Ach, wie ersehnt kommt sie!» – so tönt es in einem Schreiben an den befreundeten Theologen Overbeck in Basel, kaum war Nietzsche in St. Moritz angekommen. Und nur einen Tag später meldet er seiner Schwester: «Mir ist als wäre ich im Lande der Verheißung. ... Hier will ich lange bleiben.»⁷ Ja, das Oberengadin wurde ihm schliesslich zu einem zweiten Arkadien, zu einem heroischen und zu-



Sils-Maria. Blick von der Larethöhe, um 1890. (Samedan, Kulturarchiv Oberengadin, Giuliano Pedretti)

gleich idyllischen Erlebnis. Dieses Stück Natur hielt er für mit der seinigen «verwandt, wir wundern uns nicht über einander, sondern sind vertraulich zusammen.»⁸

«Meine rechte Heimat und Brutstätte»

Der Philosoph, Dichter und Musiker Nietzsche erwartete von der Landschaft nicht einen erhabenen oder ästhetischen Genuss. Er, der von seiner Anlage und Bestimmung her ein Einsamer sein musste, suchte in der Landschaft Vertrautheit, Gleichklang – das sichtbar gewordene eigene Innere. Er hat dies im Bündnerland, besonders aber in Sils-Maria im Oberengadin, gefunden. Er war davon überzeugt, dass er dieser Oberengadiner Landschaft sein zweites Leben zu verdanken habe, hier wollte er sich darum auch häuslich niederlassen.

«Lieber, alter Freund», so schildert er Carl von Gersdorff seine Gefühle angesichts seines dritten Sommeraufenthalts im Oberengadin, «wieder fühle ich, dass hier und nirgends anderswo meine rechte Heimat und Brutstätte ist. Ach, was liegt noch Alles verborgen in mir und will Wort und Form werden! Es kann gar nicht still und hoch und einsam genug um mich sein, daß ich meine innersten Stimmen vernehmen kann! – Ich möchte Geld genug haben, um mir hier eine Art ideale Hundehütte zu bauen: ich meine, ein Holzhaus mit 2 Räumen; und zwar auf einer Halbinsel, die in den Silser See hineingeht ... Hier wohnen meine Musen: schon im *Wanderer und sein Schatten* habe ich gesagt, diese Gegend sei mir «blutsverwandt, ja noch mehr.»⁹ Diese Landschaft konnte Nietzsche nicht mehr lassen, zu verbunden fühlte er sich mit ihr. Unermüdlich hat er sie durchwandert, immer wieder dieselben Stellen aufgesucht, mit seinem durchdringenden, hellen Blick ausgeleuchtet. Diese Landschaft war ihm zutiefst wesensverwandt. Hier hoffte er einst zu sterben und begraben zu werden.

«Lähnend, gähnend, lesend, essend und badend»

Doch ich bin weit vorausgeeilt. Denn bevor Nietzsche das Oberengadin entdeckte – diese Besuche sind oft beschrieben worden und sollen hier nur nebenbei erwähnt werden – kam er im Sommer 1873 für einen ganzen Monat zur Erholung nach Flims. Sein Basler Augenarzt hatte ihn, einer akuten Sehschwäche wegen, in die Bergferien geschickt. Mit wechselnden Freunden machte der leidende Philosoph im Hotel Segnes Halt. Am Ende seiner Ferien kam auch noch seine Schwester hinzu. In ihrer Biographie über ihren Bruder schreibt Elisabeth Förster-Nietzsche, dass sich Friedrich schon bei seinem zweiten Besuch in Graubünden mit dem Gedanken trug, in diesem Bergkanton Wohnsitz zu nehmen: «Die zukünftige Bildungsanstalt» – damit beschäftigte sich damals der junge Basler Dozent – «zu verwirklichen, ist im Sommer 1875 ein sehr energischer Anlauf genommen wor-

den. Mein Bruder und ich befanden uns in Graubünden in dem reizend gelegenen Flims; dort wurde uns ein wunderschönes kleines Schloss, in dem es etwas spuken sollte, zu einem ungewöhnlich billigen Preis (zwanzig bis fünfundzwanzig tausend Franken) zum Kauf angeboten. Ich war stets von dem Wunsche beseelt gewesen, mein Leben einer grossen Aufgabe zu widmen und wollte damals durchaus dieses Schlösschen für die Bildungsanstalt ankaufen.» Doch schliesslich erschien den Geschwistern dieser Plan als «zu jugendlich und phantastisch», und der Kauf unterblieb.¹⁰

Aus Briefen von Freundes-Begleitern erfahren wir von der



Das «Schlösschen»
in Flims.

«uhrenmässige[n] Regelmässigkeit des Lebens» in Flims, von «täglich[e[n] Bäder[n] im schönen grünen Caumasee», «lähnend, gähnend, lesend, essend und badend»; dessen Wasser Heilkraft enthalten soll, das Fritz nutzt für «Umschläge für seine Augen».¹¹ Bei langen Spaziergängen unter Lärchen und Tannen verbesserte sich Nietzsches Sehkraft tatsächlich. Zudem feierten die Freunde in langen Gesprächen zusammen Nietzsches «Antistrausside»¹².

Nietzsche hatte, von Wagner dazu aufgefordert, kurz vor seinem Flimser Aufenthalt eine Kampfschrift gegen den liberalen Theologen David Friedrich Strauss fertiggestellt, mit dem der Komponist noch eine Rechnung zu begleichen hatte. Nietzsche, dem Strauss durchaus nicht unsympathisch war, unterzog sich der Aufgabe. Dieser freigesinnte Theologe, dem Christus ein Mythos, eine Legendenfigur war und der damit Jesu geschichtliche Existenz infrage gestellt hatte, wurde einer schonungslosen Kritik unterzogen, seine «Stumpfheit und Gemeinheit» öffentlich gebrandmarkt. Allerdings war es Nietzsche bei seiner Kritik nicht wohl. Als Strauss ein halbes Jahr nach dem Erscheinen von Nietzsches Schrift verstarb, schrieb er einem Freund: «Gestern hat man in Ludwigsburg David Strauss begraben. Ich hoffe sehr dass ich ihm die letzte Lebenszeit nicht erschwert habe und dass er ohne etwas von mir zu wissen gestorben ist. – Es greift mich etwas an.»¹³

«In einer göttlichen Gegend»

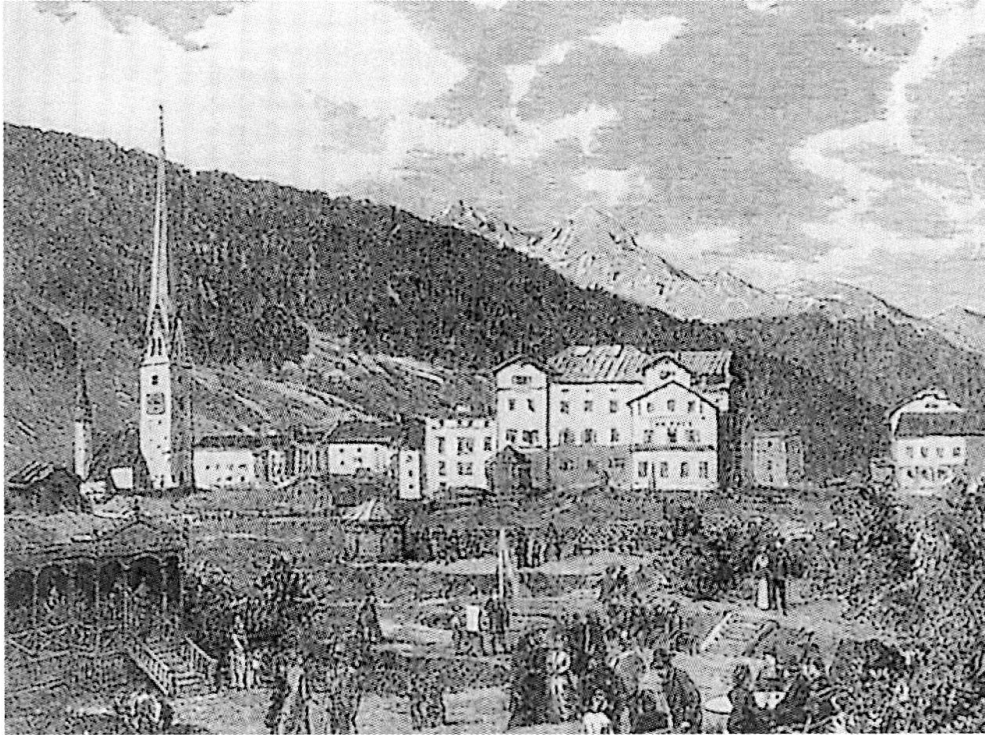
War Nietzsche während seiner Zeit in Flims so stark sehbehindert, dass keine schriftlichen Notizen aus seinen Händen vorhanden sind, die über sein Empfinden der Flimser Landschaft etwas hätten berichten können, so ist dies bei seinem Sommeraufenthalt ein Jahr später in Bergün ganz anders. Am 17. Juli 1874 reist der Philosoph zusammen mit seinem Freund Romundt, seinerseits Philosophiedozent und seit seiner Studienzeit mit Nietzsche befreundet, von Basel zunächst nach Chur. Nach einer Übernachtung im Hotel Lukmanier reisen die beiden weiter nach Bergün und steigen im Hotel Aela ab. Nietzsche arbeitet während dieser Zeit intensiv an seiner dritten *Unzeitgemässen Betrachtung* mit dem Titel *Schopenhauer als Erzieher*. Diese Schrift zeigt Nietzsche noch als Anhänger und Verehrer Schopenhauers: für ihn zeichnete sich der Denker Schopenhauer durch Ehrlichkeit, Heiterkeit und Beständigkeit aus. Gegen den naiven Optimismus eines Strauss stellt er Schopenhauers wirklich erheiternde Heiterkeit, die Gelassenheit eines Menschen, der das Elend der Welt erkannt und dabei sich selber gefunden hatte. Solche Heiterkeit fehlte Nietzsche: es ist verständlich, dass sein Schopenhauer-Porträt deshalb die Züge eines Wunschbildes trägt.

Kaum in Bergün angekommen, schwärmt der Denker in einem Brief an seine Schwester von der erhabenen Umgebung: «Die Gegend ist unmässig schön und viel grossartiger als Flims. Nur vermissen wir das Bad: zwar haben wir ein paar Stunden höher einen See, auch schwammen wir neulich drin herum, doch war es so kalt dass ich roth wie ein Krebs herauskam und mir die Haut etwas geschwollen ist. ... Der Bergüner Stein und das ganze Thal ist wirklich das Schönste, was ich sah.» Und wenige Tage später notiert er an die Adresse eines Freundes: «Hier in Bergün bin ich mit Romundt in einer göttlichen Gegend.»¹⁴

Wiederum ist der Denker von den grossen Naturschönheiten ergriffen. Jetzt schon bahnt sich an, was ihm später im Oberengadin spürbare Wirklichkeit werden sollte: ihm ist es, als ob die Natur und das Schicksal des Menschen, die sinnliche Leibhaftigkeit und das Sein eins würden. Nun wird ihm das Wesentliche hörbar im Natürlichen. Jetzt sucht er in der Landschaft Vertrautheit und Gleichklang, das sichtbar gewordene eigene Innere. Unter dem bezeichnenden Titel «Doppelgängerei der Natur» notiert Nietzsche: «In mancher Natur-Gegend entdecken wir uns selber wieder, mit angenehmem Grausen; es ist die schönste Doppelgängerei. Wie glücklich muss Der sein können, welcher jene Empfindung gerade hier [im Oberengadin] hat, in dieser beständigen sonnigen Octoberluft, in diesem schalkhaft glücklichen Spielen des Windzuges von früh bis Abend, in dieser reinsten Helle und mässigsten Kühle, in dem gesammten anmuthig ernstesten Hügel-, Seen- und Waldcharakter dieser Hochebene, welche sich ohne Furcht neben die Schrecknisse des ewigen Schnees hingelagert hat, hier, wo Italien und Finnland zum Bunde zusammengekommen sind und die Heimath aller silbernen Farbtöne der Natur zu sein scheint: – wie glücklich Der, welcher sagen kann: «es giebt gewiss viel Grösseres und Schöneres in der Natur, *diess* aber ist mir innig und vertraut, blutsverwandt, ja noch mehr.»¹⁵ So weit war Nietzsches Seelenverwandtschaft 1874 allerdings noch nicht gediehen. Aber der Samen war gesät, die Frucht konnte reifen.

«Wandern im Verbotenen»

Nun vergingen ganze, für Nietzsche entscheidende fünf Jahre, bis er seinen Fuss wieder auf das Gebiet von Alt Fry Rätien setze. Sein Gesundheitszustand hatte sich inzwischen so stark verschlechtert, dass er nach nur zehnjährigem Wirken im Alter von 35 Jahren an der Alma mater Basiliensis um seine Pensionierung nachsuchen musste. Eine recht grosszügig gewährte Rente ermöglichte es ihm, als ambulator errans während der nächsten zehn Jahre seine bedeutensten Werke an den Orten zu konzipieren und zu schreiben, die ihm dies vom Klima und von der Umgebung her auch erlaubten. Dabei wurde Sils-Maria zu seinem bevorzugten Sommeraufenthaltort. In seiner grossen Not (seine Schwester war ihm bei der Wohnungsauflösung in Basel behilflich gewesen) reiste er wiederum nach Graubünden. Gute Erinnerungen an frühere heilsame Aufenthalte werden ihn zu diesem Schritt bewegen haben. So erreicht der jetzt heimatlose Philosoph am 29. Mai 1879 das Dorf Wiesen im Albulatal und wohnt daselbst im Hotel Bellevue. Allerdings fühlt er sich während seines dreiwöchigen Aufenthalts in Wiesen nicht gut und flieht geradezu nach St. Moritz, wo er drei Monate bleiben wird. Dort endlich verspürt er gesundheitliche Erleichterung, dort bemächtigt sich die unerhörte Landschaft seiner Seele, dort findet er in der Natur sich selber.



Hotel Bellevue, Wiesen.

In der steinigen, lebensfernen Welt jenseits der Vegetationsgrenze, fernab vom Dunst der Täler und dem Getriebe der Menschen, offenbarte sich Nietzsche das Gegenbild zur moralisch und historisch durchmöblierten Welt des 19. Jahrhunderts. Sein Philosophieren jenseits der philosophischen Behaglichkeiten nannte er ein «Wandern im Verbotenen». Ist er nicht nach Graubünden, besonders ins Engadin gekommen, um dem Jahrhundert, in dessen träge Mitte und Mittelmässigkeit er hineingeboren worden war, nach oben hin zu entfliehen? Nach oben, heisst in Richtung des nackt hervortretenden Urgesteins: dem äussersten Gegenbild zu den mit der zunehmenden Industrialisierung expandierenden Steinwüsten der grossen Städte, in deren Zentren die Bahnhöfe und die Museen die neugewonnene Herrschaft über Raum und Zeit dokumentierten, während sich in den Aussenbezirken, wo das Industrieproletariat zusammengepfert wurde, der soziale Sprengstoff akkumulierte.

Gegen die wie Krebsgeschwüre wuchernden Metropolen entdeckte Nietzsche das einsame Gebirge, speziell das oberengadinische, als ultimative Landschaft. Hier schien in symbolischer Überhöhung und Verdichtung noch einmal alles zusammenzukommen und übereinandergeblendet zu sein, was Europa an elementaren und produktiven Gegensätzen zu bieten hatte: Norden und Süden, aber auch Weidenglück und Transzendenz, Eiszeit und utopisches Licht, Hüttenfriede und Gipfeleinsamkeit. Hier verfeinerten sich antizivilisatorische Affekte zu einem Pathos der Distanz, hier war der Ort, an dem Selbstinszenierungen ins Heroische umschlagen mussten. Nietzsche hatte in

der Zeit des Umbruchs begonnen, tief in den eigenen Spiegel zu schauen. In einem Fragment aus dieser Zeit heisst es: «Mein Wesen enthüllt sich – ob es sich entwickelt?»

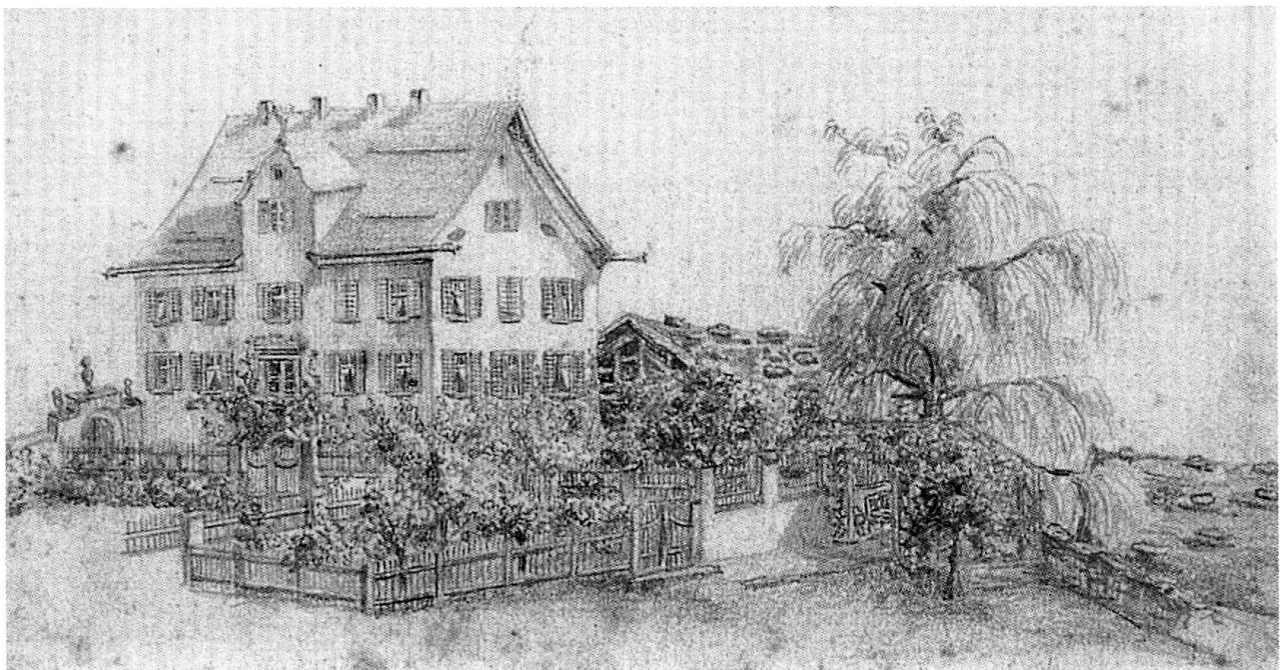
«**Ein furchtbares Klatschnest**»

Hier ist ein Einschub angezeigt, der mit der Stadt Chur in Zusammenhang steht.

Am 17. September 1879 verlässt Nietzsche, nach einem Aufenthalt von 90 Tagen, St. Moritz und trifft sich in Chur mit seiner Schwester, die inzwischen in Tamins die Rolle einer Gesellschafterin und Pflegerin von Deta Planta übernommen hat und bis in den Februar 1880 bleibt. Das Zusammensein in Chur als Zwischenstation zwischen St. Moritz und Naumburg, seinem Reiseziel, dem Wohnort seiner Mutter, plant Nietzsche sehr sorgfältig. Er schreibt seiner Schwester am 15. September nach Tamins: «... ich bringe es zuletzt doch nicht über's Herz, an Dir bei meiner Reise nach Naumburg, vorbeizuschlüpfen ... Also: ich reise *Mittwoch* (übermorgen) nach Chur, wo ich gegen 4 Uhr Nachm. eintreffe. Dort, bitte, erwarte mich, wenn möglich; fahre eine Post früher von Reichenau nach Chur, gehe in's *weiße Kreuz*, frage nach der Wirthin (einer Wittwe) und wähle zwei Zimmer für uns: wir bleiben dann Donnerstag und Freitag zusammen. Sonnabend früh reise ich ... direkt nach Naumburg.»¹⁶

Über Elisabeth Nietzsches Zusammensein mit Deta Planta (1834–1904), die der Reichenauer Planta-Linie entstammt, berichtet ein noch unedierter Briefwechsel Elisabeths mit ihrer Mutter Franziska.¹⁷ Darin erzählt Nietzsches um zwei Jahre jüngere Schwester, dass

Das Wohnhaus der Deta Planta in Tamins, gezeichnet von Elisa Planta (?).



sie Tamins «herrlich» finde. Das Dorf liege «ganz wundervoll, man hat vom Haus u. Garten eine prachtvolle Aussicht.»

Im gleichen Brief heisst es weiter: «Deta ist noch ganz jung – erst 45 Jahr alt!» Sie sei «eine herzensgute Seele und wirklich rührend». Doch ändert sich diese Einschätzung schon bald. Nach der Zusammenkunft mit Bruder Fritz in Chur teilt sie der Mutter mit, dass es Fritz «so viel besser geht ... St. Moritz sei gepriesen!», allerdings habe sie aber Probleme mit Frau Planta, die sie nun als «arme[s] unnormale[s] Wesen» sieht und dies zurückführt auf «die-



Deta Planta (1834–1904).

se verkehrte Ineinanderheiratherei der wenigen Bündnerischen Adelfamilien», was Elisabeth dazu bewegt, sich darüber Gedanken zu machen, ob sie nicht die arme Deta ins Irrenhaus schaffen sollte. Später scheint es mit Deta wieder besser gegangen zu sein, was zur Folge hatte, dass die beiden Frauen sich in Chur für ein Winterquartier umsahen. Dazu notiert Elisabeth: «Chur ist ein furchtbares Klatschnest.» Doch nicht nur ihrem Bruder, auch Elisabeth sind die Vorzüge des Bündner Klimas spürbar geworden. So schätzt sie «diese vielen hellen Tage, diese eigenthümliche reine trockne Luft ... als habe ich noch nie einen so klaren Herbst erlebt», was auch durchaus fatale Konsequenzen haben kann: «Die Luft ist so köstlich man könnte immer essen.»

Seit Mitte November 1879 wohnen die beiden Frauen denn auch in Chur an der Poststrasse. Doch wird ihr gegenseitiger Umgang zusehends mühsamer und leidvoller. Dazu kommen Nachrichten aus Naumburg, die von schweren gesundheitlichen Krisen Fritzens berichten, was Elisabeth bewegt, ihrem Bruder einen Aufenthalt in Davos zu empfehlen, da dort immer schönes Wetter herrsche oder auch in Chur, wie sie meint, einem Klimakurort. Mitte Februar verlässt Elisabeth, von der Pflege erschöpft, die gemütskranke Deta Planta, um bei Bekannten in Basel Wohnung zu nehmen. Entnervt teilt sie den Ihren

nach ihrer Ankunft in Basel mit: «Basel ist nach Chur eine Art Paradies.»

**«Hübsch kalt,
herrliche Natur»**

Erst sieben Jahre später erreicht der Philosoph Nietzsche wieder die rätische Capitale. Und wieder heisst sein Reiseziel Sils-Maria, wo er auf eine Stabilisierung seines stetig verschlechternden Gesundheitszustandes hofft. Er schreibt seiner Mutter: «In Chur bin ich angekommen, wie billig, nach der ungeheuren Anstrengung *krank*. Auch jetzt noch Kopfschmerz. Doch habe ich schon einen wundervollen langen Waldspaziergang in stärkender Gebirgsluft gemacht.»¹⁸ Einen Tag später bringt ihn die Postkutsche ins Engadin, von wo aus es alsbald heisst: «Hübsch kalt, herrliche Natur, <Ruhe, Größe, Sonnenlicht>.»¹⁹ Wieder einmal hat die Oberengadiner Landschaft ihr dem Leben zurückgegeben. Hier – er ist zum sechsten Mal in Sils-Maria bei seinem Wirt, Johann Rudolf Durisch²⁰, abgestiegen – findet er die Energie wieder, mit Hilfe derer er seine letzten grossen Werke zu Papier zu bringen vermochte. Aus diesen Höhen ruft er den Seinen zu: «Die Nähe der Berge garantiert eine gewisse Energie, selbst Rauigkeit. ... das Oberengadin, *meine* Landschaft, so fern vom Leben, so metaphysisch.»²¹

«Weder Mensch noch Buch noch Musik»

An dieser Stelle sei ein zweiter Einschub, die Stadt Chur betreffend, gestattet.

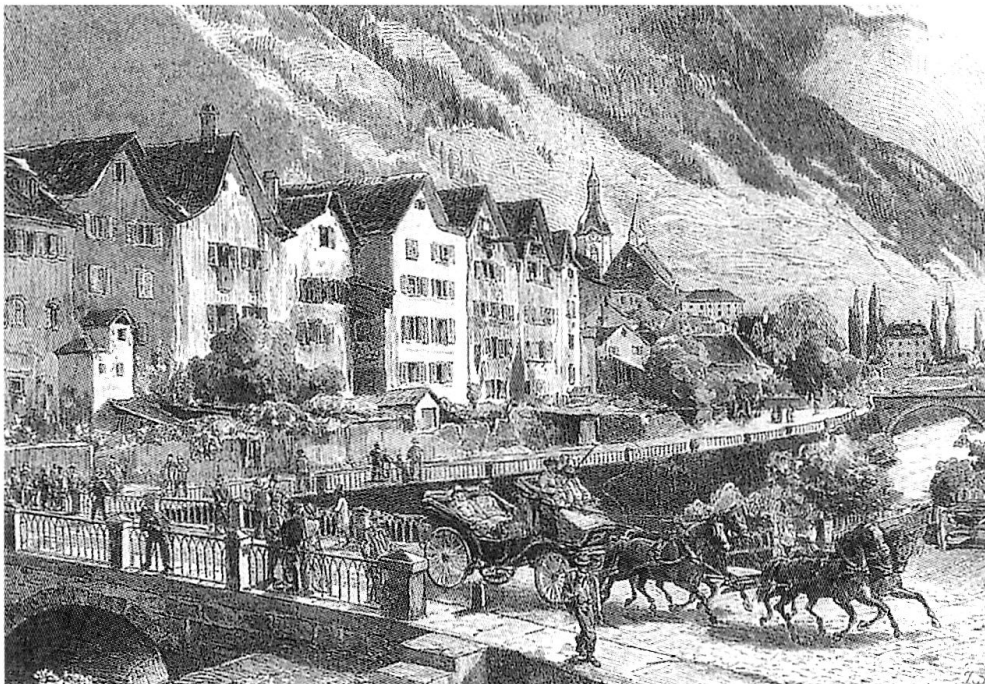
Noch einmal, ein letztes Mal, steigt Nietzsche in Chur ab und bleibt da einen Monat lang, nämlich vom 8. Mai bis zum 8. Juni 1887. Logis bezieht er in der Villa Rosenhügel. «Weißt du noch», so ruft er seiner Schwester zu, «wie wir einstmals – es war im Herbst 1879 – in Chur zusammen auf dem Rosenhügel frühstückten? ... *Eben da* wohnt jetzt Dein Bruder, bei einem Lehrer, wartend, wartend, ob das Wetter



Elisabeth Nietzsche,
Weimar um 1875.

endlich die Auffahrt ins Engadin erlaubt.»²² Beim erwähnten Lehrer handelt es sich um Ludwig Christ, Stadtschullehrer von 1823–1866. Der spätere Churer Pfarrer und Dekan, Leonhard Herold, schreibt über Christ in seinen Aufzeichnungen: «Mein erster Lehrer war Herr Ludwig Christ genannt. Noch Anfänger in seinem Fache, hatte er das Zeug zu einem tüchtigen Lehrer. Er handhabte noch leidlich den Stecken.»²³ Es war die Frau des Stadtschullehrers Christ, die das Gasthaus Rosengarten führte, wo Nietzsche für einen Monat logierte.

In den «schönen» Wäldern in Churs Umgebung sucht der jetzt immer kränkelnde Philosoph Linderung, aber auch Ruhe und Stille. «Die Einsamkeit mit der einsamsten Natur war bisher mein Labsal, mein Mittel zur Genesung», schreibt er schon wenige Tage nach seiner Ankunft seiner Freundin Malwida von Meysenburg nach Rom.²⁴ Doch drückt schlechtes Wetter auf seine Stimmung: «Trübes, feuchtes Wetter, gelegentlich sogar Wintertage; eine entsprechende Trübsal bei mir, Muthlosigkeit, Fragezeichen ohne Antworten, keine «Wünsche» selbst, nirgends etwas Erfreuliches am Horizonte, weder Mensch, noch Buch, noch Musik, alle animalischen Funktionen gedrückt, die Augen beständig schmerzhaft, das Spaziergehen eine Last, insofern ich eigentlich zu müde dazu bin, aber nichts anderes «zu thun» habe»,²⁵ so lässt er sich seinem Theologenfreund Overbeck gegenüber vernehmen. Ja, auch die Churer Bevölkerung geht ihm auf die Nerven. Er sehe «nichts als die häßlichen Gebirgsbauern, deren Bewegungen und Laute mir wehe thun»²⁶ – dazu «weder Mensch, noch Buch, noch Musik». Doch so schlimm kann es nicht gewesen sein; für Buch und Musik hat Nietzsche in Chur sehr wohl Augen und Ohren.



Chur, gesehen vom Hotel Steinbock, um 1875 (Holzstich).

So besucht er eifrig die schon damals gut assortierte Kantonsbibliothek mit ca. 20 000 Bänden;²⁷ sie gibt ihm «dies und jenes, das ... [ihn] belehrt». Und weiter berichtet er seinem Musikerfreund Köselitz nach Venedig: «Zum ersten Male sehe ich das vielberühmte Buch von Buckle *«Geschichte der Civilisation in England»* – und sonderbar! Es ergab sich, dass Buckle eine meiner stärksten Antagonisten ist. ... In philosophicis steht es noch schlimmer: er ist wirklich einer der unoriginellsten Köpfe ... Ich hätte ihn mit dem gleichen Rechte einen Amalgamisten nennen können.»²⁸

Nietzsche hat mindestens den ersten Band dieses Werkes des bekannten britischen Kulturhistorikers aufmerksam gelesen, worauf manche handschriftlichen Randnotizen, wahrscheinlich von seiner Hand, in diesem Buch hinweisen.

Im weiteren hatte sich Nietzsche in der Kantonsbibliothek einige Bände der *Geschichte der neueren Philosophie* von Kuno Fischer ausgeliehen. Er kannte dieses umfassende Werk von seinen früheren philosophischen Studien her. Fischer (1824–1907), seiner philosophischen Ausrichtung nach Neukantianer, ist vor allem als Philosophiehistoriker hervorgetreten. Ausserdem las Nietzsche in Chur auch Friedrich von Hellwalds *Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart* und studierte schliesslich noch das Buch *Das Oberengadin in seinem Einfluss auf Gesundheit und Leben* aus der Feder des in Pontresina praktizierenden Arztes Dr. med. J. M. Ludwig, erschienen 1877. Darin fand der um seine Gesundheit ringende Philosoph viele Informationen über die topografischen, klimatischen und meteorologischen Charakteristiken des Oberengadins und ihre Wirkung auf gesunde und kranke Menschen.

Doch nicht nur die Lektüre verkürzte ihm die Wartezeit, bis er ins Oberengadin weiterreisen konnte, auch Musik hat er in Chur gehört, nämlich Schumanns *Paradies und Peri*. Dieses Oratorium ist ein Triumphgesang reiner Liebe, die Musik verweilt ständig in Engelsphären, was Nietzsche überhaupt nicht behagte. Er schreibt Franz Overbeck nach Basel: «In Chur hörte ich, zu meiner wahren Erbitterung, *Schumanns Paradies und Peri*. Nein, welche schändliche Verweichlichung des Gefühls! Und was für ein Philister und Biedermann schwimmt mitten in diesem See von Limonade gazeuse! Ich bin davon gelaufen.»²⁹ Es waren viele Jahre her, dass Nietzsche, damals noch Student in Bonn, am Grab Schumanns aus Verehrung einen Kranz niedergelegt hatte!

Schlechte Nachrichten aus Asunción

Der Schnee fällt in diesem Jahr noch im Juni bis ins Tal. Nietzsche, immer kränkelnd, wartet, will endlich in sein Oberengadiner Refugium aufbrechen. Aber die Strassen lassen das Fahren der Postkut-

schen über den Julier noch nicht zu. Doch nicht nur das Wetter macht seiner labilen Gesundheit zu schaffen. Auch schlechte Nachrichten werden ihm immer mehr zur Belastung. So die Nachricht von seinem Verleger, dass von seinem ein Jahr zuvor erschienenen Werk *Jenseits von Gut und Böse* bisher nur 114 Exemplare verkauft worden sind («man will partout meine Literatur nicht»). Dann die Nachricht von seiner Schwester, die, seit Jahren mit dem Antisemiten Förster verheiratet, in Paraguay das Gut «Neu Germanien» betreibt, wo sich die deutsche Rasse unberührt erhalten soll – übrigens hat sich dort der berüchtigte KZ-Arzt Josef Mengele nach dem Zweiten Weltkrieg auf seiner Flucht zeitweise aufgehalten! Elisabeth Förster-Nietzsche bittet ihren Bruder um Geld, da den Rassisten in Paraguay die finanziellen Reserven zur Neige gehen. Nietzsche tritt darauf aber nicht ein. Einmal, so schreibt er nach Asunción, lasse es seine finanzielle Lage nicht zu, Geld zur Verfügung zu stellen; ausserdem will er mit der auch von seiner Schwester emsig betriebenen Antisemiterei nichts zu tun haben: «Im Übrigen ist es meine ehrliche Überzeugung: ein Deutscher, der bloß daraufhin, daß er ein Deutscher ist, in Anspruch nimmt *mehr* zu sein, als ein Jude, gehört in die Komödie: gesetzt nämlich, daß er nicht ins Irrenhaus gehört.»³⁰

Nihilismus auf der Lenzerheide?

Und doch, am 8. Juni bricht Nietzsche, des Wartens in Chur müde geworden, in Richtung Oberengadin auf und bleibt für vier Tage auf der Lenzerheide.

Über seine Zeit auf der Lenzerheide ist im vergangenen Jahr ein Büchlein erschienen von Manfred Riedel: *Nietzsches Lenzerheide-Fragment über den Europäischen Nihilismus*.³¹ Das Wertvollste an dieser Schrift ist wohl die beigegebene Faksimile-Ausgabe von Nietzsches Notizen, die dieser auf der Lenzerheide zu Papier gebracht hat. Eine Darstellung von Nietzsches sehr bekanntem Lenzerheide-Fragment zum Europäischen Nihilismus kann leider in diesem Zusammenhang nicht vorgelegt werden. Nur ein einziges Zitat Nietzsches über seinen angeblichen Nihilismus sei hier beigebracht. Noch aus Chur schreibt Nietzsche seinem Freund Rohde nach Heidelberg über Hippolyte Taine – mit diesem von ihm verehrten französischen Schriftsteller korrespondierte er persönlich –, und über Jakob Burckhardt, einen nüchternen Freund aus der Basler Zeit: «Wir sind in der That gründlich aufeinander angewiesen, als drei gründliche Nihilisten: obschon ich selbst, wie Du vielleicht spürst, immer noch nicht daran verzweifle, den Ausweg und das Loch zu finden, durch das man in's «Etwas» kommt.»³² Wer sich mit Nietzsches Schriften beschäftigt, darf sein berühmtes Diktum nicht aus den Augen lassen: «Die Schlange, die sich nicht häuten kann, geht zu Grunde.»³³ Dieser Denker lässt sich nicht auf in ihn hineinprojizierte Gedanken festnageln.

«Sommer werde ich ganz und Sommer-Mittag!»

Endlich, am 12. Juni erreicht Nietzsche zum sechsten Mal Sils-Maria, den Ort, wo er sich am wohlsten fühlt, wo er drei Jahre zuvor auch den zweiten Teil seines *Zarathustra* niedergeschrieben hat. In diesem zweiten Teil seines Hauptwerkes findet sich im Kapitel *Das Kind mit dem Spiegel* ein Text, der Nietzsches Denken aus der Sicht des Hochgebirges spiegelt: «Meine ungeduldige Liebe fließt über in Strömen, abwärts, nach Aufgang und Niedergang. Aus schweigsamem Gebirge und Gewittern des Schmerzes rauscht meine Seele in die Täler. ... Mund bin ich worden ganz und gar, und Brausen eines Bachs aus hohen Felsen: hinab will ich meine Rede stürzen in die Täler. ... Wohl ist ein See in mir, ein einsiedlerischer, selbstgenugsamer; aber mein Strom der Liebe reisst ihn mit sich hinab – zum Meere!»³⁴

Die Landschaft Graubündens, besonders aber die Landschaft des Oberengadins, hat an allen seit 1881 entstandenen Werken des Denkers Anteil. An keinem ist sie aber so sehr beteiligt wie an seinem Hauptwerk *Also sprach Zarathustra*. Das Erlebnis dieser wohl einmaligen Hochgebirgslandschaft hat Nietzsche-Zarathustra verändert, verändert in seinem Denken. Natur und Landschaft werden jetzt leibhafter, schicksalsvoller; es ist, als ob der Philosoph mit ihnen eins würde. Natur und Landschaft dienen ihm jetzt auch als Metaphern für die Verwandlung seiner selbst. So heisst es an anderem Ort im *Zarathustra*: «Mein Herz, auf dem mein Sommer brennt, der kurze, heisse, schwermüthige, überselige: wie verlangt mein Sommer-Herz nach deiner Kühle! Vorbei die zögernde Trübsal meines Frühlings! Vorüber die Bosheit meiner Schneeflocken im Juni! Sommer werde ich ganz und Sommer-Mittag! Ein Sommer im Höchsten mit kalten Quellen und seliger Stille: oh kommt, meine Freunde, dass die Stille noch seliger werde! Denn diess ist unsre Höhe und Heimat: zu hoch und steil wohnen wir hier allen Unreinen und ihrem Durste.»³⁵ Natur und Landschaft, hier Sommer und Mittag, sind tiefempfundene Bilder, die der Einsiedler von Sils-Maria in sich aufgenommen und in seinem *Zarathustra* mit Worten vertont hat.

«Ehrenbündner» oder europäischer Kosmopolit?

Die tiefe Prägung seiner Werke durch die Landschaft Graubündens ist für Nietzsche unübersehbar. Ebenso unübersehbar ist aber die Tatsache, dass sein euphorisches Besingen insbesondere des Oberengadins weder Kurdirektoren noch andere Landschaftsverkäufer dazu verleiten darf, Nietzsche sozusagen als Bündner Dauergast unbesehen zu vermarkten. Dem entzieht er sich selber in seinen Schriften. Nietzsche sah sich weder als Bündner noch als Schweizer, obwohl hier zu bemerken ist, dass er sich dann und wann gerne als freien Schweizer bezeichnet hat, dabei aber jeweils den «absurden Schweizer Patriotis-

mus» beklagte, «der wie Schweizerkäse vom Schafe [!] stammt und ebenso gelbsüchtig neidisch wie jener aussieht.»³⁶

Nietzsche sah sich am ehesten als Europäer. Womit er sich allerdings nicht auf das gleichnamige Staatengebilde bezog, für das er nur Häme kannte und dem er «Hornviehnationalismus» und «Vaterlandstölpelei» vorwarf. Seine Idee von Europa zielte vielmehr auf eine Gesellschaft, in der sich der «Nationalitätenwahnsinn»³⁷ durch die Berührung mit dem Geist anderer Nationen auflöse, um durch Multikulturalität und Rassenvermischung einen neuen Menschentyp zu bilden. Es war seine Überzeugung, dass dies zu einer Steigerung der geistigen und körperlichen Vorzüge aller Völker, «zum kosmopolitischen Menschen» führen werde. Damit die Europäer aber lernen, sich zu entnationalisieren, schlug er ihnen «eine zeitweilige Verschweizerung» vor.

Dieses Faktum darf bei aller tiefen Verbundenheit dieses Denkers mit der Landschaft Graubündens nicht verschwiegen werden.

Anmerkungen

- ¹ Das Hotel Lukmanier wurde 1865 von Alexander Kuoni erbaut und 1965 abgebrochen. Es stand an der Poststrasse 1.
- ² Brief an seine Mutter vom 1.10.1872, in: KGB (Kritische Gesamtausgabe, Briefe; W=Werke), erscheint seit 1967 in Berlin bei de Gruyter, Bd. II/3, S. 52 ff.
- ³ Ebd., S. 55–56.
- ⁴ Ebd., S. 67.
- ⁵ Zit. nach D. M. Hoffmann, in: *Nietzsche und die Schweiz*, Zürich 1994, S. 13.
- ⁶ KGB II 6/2, S. 1071.
- ⁷ KGB II/5, S. 420–421.
- ⁸ Ebd., S. 428.
- ⁹ KGB III/1, S. 386–387.
- ¹⁰ Elisabeth FÖRSTER-NIETZSCHE, *Das Leben Friedrich Nietzsches*, Bd. 2/1, Leipzig 1897, S. 117.
- ¹¹ C. P. JANZ, *Friedrich Nietzsche. Biographie*, Bd. 1, München 1978, S. 542.
- ¹² Ebd., S. 544.
- ¹³ KGB II/3, S. 200.
- ¹⁴ Ebd., S. 245, 247.
- ¹⁵ KGW IV/3, S. 337.
- ¹⁶ KGB II/5, S. 444.
- ¹⁷ Aus dem Nachlass «Nietzsche-Familie» im Nietzsche-Archiv in Weimar (GSA 100/532,1). Einzelne dieser Briefe, bis heute nicht veröffentlicht, werden im folgenden Anhang (*Dokumentation*) auszugsweise wiedergegeben.
- ¹⁸ KGB III/3, S. 200.
- ¹⁹ Ebd., S. 202.
- ²⁰ Vgl. *Dokumentation* im Anhang.
- ²¹ KGB III/5, S. 294.
- ²² Ebd., S. 83.
- ²³ Dekan Leonhard HEROLD, *Aufzeichnungen aus seinem Leben*, hrsg. und ergänzt von O. Herold, Chur 1902, S. 8.
- ²⁴ KGB III/5, S. 69.
- ²⁵ Ebd., S. 72–73.
- ²⁶ Ebd., S. 78.
- ²⁷ Vgl. *Dokumentation* im Anhang.
- ²⁸ Ebd., S. 79.
- ²⁹ Ebd., S. 94.
- ³⁰ Ebd., S. 82.
- ³¹ Manfred RIEDEL, *Nietzsches Lenzerheide-Fragment über den Europäischen Nihilismus. Entstehungsgeschichte und Wirkung*, Lenzerheide 2000. Riedels Interpretation dieses Fragments – er rückt darin Nietzsche, dem er eine nihilistische Grunderfahrung attestiert, in die Nähe des

Buddhismus und anderer altindischer Überlieferungen – ist, gelinde gesagt, unseriös, wohl eher der Absicht verpflichtet, im Jahr von Nietzsches hundertstem Todestag (Nietzsche ist im Jahr 1900 gestorben) unter die Publizisten zu treten.

³² KGB III/5, S. 81.

³³ KGW V/1, S. 334.

³⁴ KGW VI/1, S. 102.

³⁵ Ebd., S. 122.

³⁶ Zit. nach Annemarie PIEPER, *Zukunft der Politik. Eine Rede*, S. 6, Anm. 21 (unveröffentlichtes Mskr.)

³⁷ Ebd., Anm. 24.

Dr. theol Martin Pernet, Via sura, 7554 Sent

Adresse des Autors

Dokumentation

In dieser Dokumentation werden erstmals einzelne Briefe (in Auszügen), die Elisabeth Förster-Nietzsche aus Tamins bzw. Chur ihrer Mutter Franziska Nietzsche nach Naumburg geschrieben hat, veröffentlicht. In einem zweiten Teil werden, auch dies eine Erstveröffentlichung, Nietzsches eigenhändige Einträge in das Ausleihregister der Bündner Kantonsbibliothek publiziert. Schliesslich sollen auch einige wenige Akten aus dem Alterasyl Rothenbrunnen, Friedrich Nietzsches Gastwirt aus Sils-Maria, Johann Rudolph Durisch betreffend, erstmals publik gemacht werden.

Aus dem Briefwechsel Elisabeth Förster-Nietzsches in Tamins an ihre Mutter Franziska Nietzsche in Naumburg (August 1879 – Februar 1880)

1. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Tamins, d. 9. Sept. 1879

Liebe Mama, Da bin ich denn glücklich in Tamins angelangt und der Anfang war gleich gut indem ich nämlich einen Brief von Fritz [Nietzsche war zum ersten Mal ins Engadin gereist und in St. Moritz abgestiegen] vorfand worin er mich wirklich zu beruhigen sucht was ihm auch etwas gelungen ist. ... Nun es war eben nur ein augenblicklicher Gedanke von Fritz mit Naumburg, niemals wie er schreibt, hat er ernstlich daran gedacht den Weg nach dem Norden einzuschlagen und so scheint jetzt Venedig fast sicher zu sein. Es ist so angenehm ihn im Süden mit Köselitz [ein Musikerfreund Nietzsches mit Wohnort Venedig] als Gesellschaft u. Vorleser zu wissen. ...

Nun möchtest Du gewiß gern wissen wie es mir *hier* gefällt. Nun mit einem Wort gesagt: herrlich! Ich bin nun seit Sonntag hier und freue mich jeden Tag wie ausgezeichnet ich es getroffen habe. Deta (wir nennen uns Du) ist eine herzensgute Seele und wirklich rührend

gegen mich. Sie ist hier in ihrem Haus noch viel netter als in St. Aubin [wo Elisabeth Deta kennen gelernt hatte]. Sie hat so etwas angenehmes Ruhiges und Würdiges, das Haus ist so äußerst behaglich eingerichtet, so dass es Jedem wohl werden muß. Tamins liegt ganz wundervoll man hat vom Haus u. Garten eine prachtvolle Aussicht. Wir erwarten nun eine Unmasse Besuch. Deta hat für Logirbesuch eine wahre Schwärmerie, da wird nun die liebe Verwandtschaft an mir vorüberziehen. ... Ich habe ein herrliches Zimmer mit so vielem Platz, daneben der Salon wird auch noch mein Salon genannt da Deta noch einen oben hat. Es ist ein sehr geräumiges Haus, ich war gar nicht darauf vorbereitet, da Deta nur immer von dem altmodischen Häuschen u. Garten gesprochen hat. Nun ja altmodisch mag es wohl sein aber ungemein behaglich. Du siehst die Kümmernisse in Bezug auf mich waren grundlos. ... Deta ist noch ganz jung erst 45 Jahr alt! Die theuren Anverwandten sollen sehr hochmüthig sein. ...

2. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Aug./Sept. 1879

... Von Fritz [gemeint ist der Philosoph Friedrich Nietzsche] immer leidliche Nachrichten! St. Moritz scheint ihm wirklich recht gut zu gefallen und wohlzuthun. ... Bitte rede ihm ja nicht für den Winter zu nach Norddeutschland zu gehen es wäre ganz verkehrt und für seine Besserung vollkommen hinderlich. Er muß möglichst den ganzen Tag im Freien sein und das ist im Süden doch eher möglich als bei uns. ...

3. Elisabeth Förster-Nietzsche an Friedrich Nietzsche

Herbst '79

... Und nun mein lieber guter Herzensfritz lebe wohl, wie innig hoffe ich, daß St. Moritz Dir einen guten Herbst verschafft! Mit welchem Entzücken gedenke ich der Churer Tage, sie sind der Lichtstrahl in meiner jetzigen Verfinsterung. ...

4. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Chur 19.9.79 (Freitag)

Liebe Mama, Fritz und ich sind hier in Chur zusammengetroffen u. er läßt Dir nun sagen, dass er nächsten *Sonntag Mittag* in Naumburg über Leipzig bei Dir eintreffen wird. Die beiden Tage hier in Chur waren herrlich da nach all dieser schrecklichen Leidenszeit Fritz endlich ein paar leidliche Tage hatte, welche wir nun von 6 Uhr an auf Wanderungen in der Umgegend zubrachten. ... In einer Beziehung hat der [sic!] Engadin schon jetzt jedenfalls genützt: Fritz sieht ganz anders aus als im Frühjahr; sein jetziges Aussehn ist sogar mit der Jammergestalt von damals gar nicht zu vergleichen. In Liebe Deine Tochter

5. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Freitag

Liebe Mama, Endlich bin ich einmal allein, Deta ist heute mit unserm Besuch Frl. von Flugli nach Chur, ich habe mir aber ausgebeten zu Hause bleiben zu dürfen um ein Bischen zu plätten, Handschuhe zu waschen und vor allen Dingen um Euch einmal zu schreiben. Zuerst muß ich mein inniges Glücksgefühl aussprechen, daß es dem lieben Fritz so viel besser geht. ... trotzdem kann man doch gewiß sagen, daß seit 11/2 Jahren in Fritzens Befinden keine so entschiedene Besserung eingetreten ist. St. Moritz sei gepriesen! ... Ueber Eure Briefe habe ich mich herzlich gefreut und – gelacht, ja wohl, weit vom Schuß läßt sich's gut rathen! Alle Eure vortrefflichen Rathschläge beziehen sich auf geistig normale Menschen, können aber durchaus nicht auf das arme unnormale Wesen welches ich vor mir habe, angewendet werden. Ich sitze hier in einer fatalen Klemme, indeßen ist mir der Trost von einer andern Seite gekommen. Seit acht Tagen ist nämlich eine Frl. v. Flugli-Ospermont hier (Regina mit Vornamen) diese ist nun höchst liebenswürdig, gescheut [sic!] u. einsichtsvoll u. hat herzliches Mitleid mit der armen Deta. Frl. v. Flugli, welche 10 Jahre ungefähr älter als Deta ist, hat mir nun deren Lebensgeschichte erzählt u. manches Andere noch dazu, mit ihr habe ich mich nun so recht aussprechen können und das hat mir nun einigen Trost u. Klarheit gegeben. Vor allen Dingen muß ich nun sagen, daß nach *meiner* Ueberzeugung Deta so recht ein Product dieser verkehrten Ineinanderheiratherei der wenigen Bündnerischen Adelsfamilien ist, bei ihrer Schwester zeigte es sich in der Taubstummheit, bei ihr, daß sie von Kindheit an nicht richtig im Kopf war. Frl. v. Flugli schilderte nun wie die arme Deta als Kind schon ein wahrer Kobold gewesen sei, hässlich, namenlos leidenschaftlich, trotzig und der es außerordentlich schwer geworden sei irgendetwas zu lernen. Ihre Mutter ist früh gestorben der Vater zog sich von der Welt zurück da waren denn die beiden Mädchen hauptsächlich auf die Familie ihres Onkels des Hr. Ulrich von Planta auf Reichenau angewiesen. Dort nun war ein außerordentlich heitres, geistreiches und liebenswürdiges gesellschaftliches Leben. Diese Familie mit ihrem geistvollen Oberhaupt und Reichthum war so recht der Mittelpunkt des ganzen Bündnerischen Adels. Es war nur ein kleiner Hof mit vornehmen Sitten wo Alles liebenswürdig, gut u. geistvoll war, oder auch nur schien, jedenfalls werdet Ihr Euch vorstellen können wie sich dieser zickige arme Kobold dort ausnahm. Frl. v. Flugli erzählte wie das arme Kind ihr so oft leidgethan habe es wäre allerdings schrecklich unliebenswürdig gewesen, aber man hatte es auch ganz auf der Seite gelassen. Alle Liebe der Reichenauer habe sich auf die Schwester konzentriert, welche obgleich taubstumm doch reizend u. sehr begabt gewesen sei. Zum Glück hat sich dann der Vater verheirathet und diese verständige zweite Mutter

habe dann sehr gut für die Kinder gesorgt, selbst Deta hat man in einem vorzüglichen Institut noch etwas beigebracht. Die Mutter habe dann ein sehr angenehmes Haus gemacht und den Mädchen eine fröhliche Jugend bereitet. Mit Deta wäre aber nicht viel anzufangen gewesen, sehr schweigsam oder ein Bischen wild, die Mutter hätte sie aber von allen Extravaganzen zurückgehalten. Im Verhältniß zu ihrer Schwester wäre sie auch in dieser Lebenszeit zurückgesetzt gewesen. ...

6. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska und Friedrich Nietzsche

Tamins d. 15 Oct. 1879

Liebe Mama, Heute ist des lieben Fritz Geburtstag da werdet Ihr wohl recht vergnügt sein. Es ist auch köstliches Wetter, das ist gewiss eine gute Vorbedeutung. ... Deta ist ganz vergnügt ... die Crisis ist wieder einmal vorüber und jetzt öffnet sich Deta's Kopf u. Herz auch wieder neuen Ideen ... so kann ich Euch jetzt sagen: ich dachte wahrhaftig man müßte das unglückliche Wesen wieder in's Irrenhaus schaffen, sie war zu schauerlich!! ... Samstag wollen wir uns in Chur eine Winterwohnung ansehen. ... Chur ist ein furchtbares Klatschnest. ...

7. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Herbst '79

Liebe gute Mama, ... Seine [Fritzens] Karte habe ich soeben bekommen, es betrübt mich recht, daß die trübe Witterung einen so ungünstigen Einfluß hat. Ja das scheint in Bünden eben doch ein *merkwürdiger* Vorzug zu sein, diese vielen hellen Tage, dies [sic!] eigenthümliche reine trockne Luft. In Davos soll man einen köstlich klaren Herbst haben u. selbst hier haben wir nie mehr als drei trübe Tage nacheinander. Ich bin immer ganz erstaunt wenn Ihr von trüben Tagen spricht, mir ist es als habe ich noch nie einen so klaren Herbst erlebt. Heute Samstag köstliches Wetter aber freilich Schneelandschaft. ...

8. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Herbst '79

... Du siehst aus dem Schicken der Wintersachen, dass ich doch die Absicht habe hier zu bleiben wenn auch nicht gerade den ganzen Winter. Vielleicht könnte ich doch einen Einfluß auf die gute Deta ausüben welcher sie etwas glücklicher machen könnte. ... Jeder erkennt ihre vorzüglichen Eigenschaften und muß sie anerkennen sie sind aber mit etwas vermischt was man nicht ganz begreift. Tamins aber *ist überaus schön* und die Graubündner Gerichte sind so gut, daß ich ein ganz anderes Aussehen gewonnen habe. Die Luft ist so köstlich man könnte immer essen. ...

9. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Tamins d. 18 Nov. 1879

Liebe Mama! Eben habe ich Deinen Brief empfangen, ich packe eben ein morgen gehen wir nach Chur. ... Wir haben einen furchtbaren Schnee, wir wissen noch gar nicht wie wir hinein kommen sollen. ... Wir haben trotz dem Schnee am Tag immer herrlich heiteres Wetter, aber freilich wir können doch nicht hinaus. Alle Nächte schneit es stark, heute auch am Tage. Ach hätte doch mein lieber Fritz das hiesige Wetter, es wäre für seinen Kopf gewiß besser. In Davos hatte man im Monat October nur sechs trübe Tage ...

10. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Chur 9.12.79

... es kann sein, dass ich jetzt zum Schwarzsehn geneigt bin, der Umgang mit Deta ist so furchbar angreifend, ich komme mir immer wie ein Thierbändiger vor u. merke zum erstenmal daß ich wirklich nervös werde. ... Es ist eine zu dumme Geschichte, ich habe es gründlich satt. Deta ist ein zu unangenehmer Charakter, ich gebe es auf, sie anders zu machen. Mach Dir aber nur meinerwegen keine Sorgen, um Dich zu beruhigen will ich noch hinzufügen, daß mein Aussehn recht leidlich ist ... es thut mir so innig leid daß es meinem armen Fritz so wenig gut geht, ich mache mir über Alles so schwere Sorgen ...

11. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska und Friedrich Nietzsche

Chur d. 30. Dec. 1879

Meine Inniggeliebten, Zum neuen Jahr wünsche ich Euch alles alles Gute, ach möchte das neue Jahr besser anfangen als wie das häßliche alte aufhörte ... Morgen haben wir hier Bescheerung Detas Vormund Hr. v. Salis mit Frau u. Sohn, u. d. Gräfin Travers mit ihrer Tochter Henriette. Die sind wirklich zu liebe Leute und intressieren sich noch lebhaft für Dich mein lieber Fritz. Sie wohnen für den Winter im Lukmanier, da sie doch ihr eigentliches Haus in Flims haben. ...

12. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Chur d. 18. Jan 1880

Liebe Mama, Eben habe ich Deinen Brief bekommen ... macht er mir einen recht traurigen Eindruck. Der arme liebe Fritz weiß nun gar nicht was thun. Unter diesen Umständen komme ich nun wieder mit meinen Vorschlägen. ... Also er soll nur jetzt nach Davos kommen, gefällt es ihm dort nicht, so kann er immer noch über den Splügen nach Pallanza oder Lugano da dieses Jahr merkwürdig gut über den Berg zu fahren ist. Wenig Schnee und angenehme Luft. In Davos ist mir ein angenehmes Privatlogis angeboten worden, der Pfarrer Denz in Tamins

hat dort wohl Verwandte u. hat sich da erkundigt. In den Hotels ist es viel weniger angenehm wegen dem Husten der Schwindsüchtigen ... Nach Davos ginge ich natürlich mit, schon wegen der Privatwohnung ... Es thut mir zu zu leid, dass es gar nicht besser mit dem lieben Fritz gehen will ... Im zeitigen Frühjahr aber *muß* der liebe Fritz nach *Flims*, man kann schon im Mai zu Candrian gehn es wäre da manchmal schon himmlisch. Und dort sind *Wälder*, Höhenluft und der nervenstärkende See ... Bitte quähle mich aber nicht mit meiner Rückkehr nach Naumburg, glaube mir es ist viel zweckmäßiger wenn wir in verschiedenen Orten leben, auch mit Fritz bin ich lieber wo anders zusammen als in Naumburg. Glaube mir liebe Mama äußerlich und innerlich thut es mir besser nicht gerade Weingarten N. 18 [an dieser Adresse wohnte Franziska Nietzsche in Naumburg] zu leben unsre beiden Charaktere passen nicht zusammen; wozu uns da gegenseitig quählen? Als ich im Mai Naumburg verließ habe ich eine Art Gelübde gethan nie wieder auf immer nach Naumburg zurückzukehren und ich werde es halten. ... Hier geht es mir immer, acht Tage ist Deta allerliebste, dann wieder schrecklich aber ich nehme es mir nicht weiter zu Herzen. ... Ach, manchmal denke ich Fritz sollte hier in Chur sein, denn wir können manchmal lang lang gehn ehe wir Sonne erreichen weil der Piz Okel über ganz Chur und weit hinaus einen mächtigen Schatten wirft und dabei ist die Gegend doch sonnig und der Himmel hell und klar. Aber freilich dieser sehr bestreitbare Vorzug Churs dauert nicht den ganzen Winter. ...

13. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Chur ca 8. Febr. 80

... Deta ist jetzt überzeugt, dass ich ihr Wesen sehr intressant finde weil ich still zuhöre. Sie lässt sich nun gehen und ich bin ganz entsetzt was sie für schändliche Gedanken in ihrem Innern wohnen. Sie ist wahrhaftig der böse Geist in Person immer bereit Unheil zu stiften. Wie ich es einen ganzen Winter mit diesem Dämon ausgehalten habe, ich begreife es nicht, es ist eigentlich komisch. Na und meine Menschenkenntniß hat sich auch im glänzendsten Licht gezeigt. Wahrhaftig ich glaube Niemand wäre so dumm wie ich gewesen. ... Weil Chur ein so günstiges Klima hat will man es zu einem klimatischen Kurort machen u. hat jetzt ein Grundstück zu einem Etablissement angekauft. Na ich habe keine Lust hier wieder einen Winter zu verleben, d.h. ohne Deta warum nicht. ...

14. Elisabeth Förster-Nietzsche an Franziska Nietzsche

Chur ca 14. Febr 80

... Uebrigens will ich froh sein wenn ich hier glücklich fort bin. Wahrhaftig ich muß doch eine bewunderungswürdige Person sein denn

Deta wird halb verrückt über meine Abreise. Voll Eifersucht und leidenschaftlichen Kummer, daß ich nun wie sie wohl fühlt auf Nimmerwiederseh'n fortgehe, macht sie die dümmsten Sachen ... Sie will mich durchaus nicht fort lassen, aber ich reise Donnerstag *bestimmt* ... In Basel ruhte ich mich gern von all meinen Strapazen in dem stillen Haus der lieben Berta Rohr aus ...

Wenige Tage später meldet Elisabeth ihrer Mutter aus Basel nach Naumburg, dass sie sich bei Frau Rohr äußerst, äüßest behaglich fühle, meint auch, B[asel] ist nach Chur eine Art Paradies und sonst genieße ich Basel aus vollen Zügen, sehe alle meine alten Bekannten wieder und werde von Allen so warm und herzlich aufgenommen.

Was Deta betrifft, so schreibt sie:

Natürlich habe ich nun schon wieder Mitleid mit Deta ... Aber unverschämt war es doch, daß sie meinte ich wäre nur für sie geboren, Du u. selbst Fritz Ihr waret nichts im Vergleich mit ihr und den Ansprüchen welche sie an mich hatte.

Trotz der in einem früheren Brief geäußerten Vorbehalte reist Elisabeth Ende Februar 1880 nach Naumburg zu ihrer Mutter zurück.

Auszüge aus den Ausleihregistern der Kantonsbibliothek Graubünden: Bücherausleihen an Friedrich Nietzsche, Mai/Juni 1887

| | | |
|---------------------------------------|---|---|
| Mai: | | |
| " 12. H[err] Prof. Boushard | + | 2. Kantonsbibliothek, B[asel] (Bl. F. 17) 2. v[er]t. — |
| " " H[err] Dr. P. P. P. P. P. | + | 2. Kantonsbibliothek, B[asel] (Bl. F. 17) 2. v[er]t. — |
| " 13. H[err] Prof. Dr. W. W. W. W. W. | + | Feldbach, B[asel], Gullungswald. Nr. 937 2. v[er]t. 2. Aufl. 1877. — |
| " " H[err] H[err] P. P. P. P. P. | + | Marchoval, B[asel], Maria Sella Fülle d. P. P. P. P. P. 2. v[er]t. 1875. — |
| " 14. H[err] Prof. Dr. W. W. W. W. W. | + | 2. Kantonsbibliothek, B[asel], Das P. P. P. P. P. in d. 11. seinem 11. v[er]t. auf d. P. P. P. P. P. — |
| " " H[err] Dr. P. P. P. P. P. | + | Hofmann, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " " " " " " | + | Haus, B[asel], Das P. P. P. P. P. 2. Aufl. 1875. — |
| " " " " " " | + | Haus, B[asel], Das P. P. P. P. P. 2. Aufl. 1875. — |
| " 17. H[err] H[err] P. P. P. P. P. | + | 2. Kantonsbibliothek, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " " H[err] Dr. P. P. P. P. P. | + | Hofmann, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " " " " " " | + | Hofmann, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " " " " " " | + | Hofmann, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " " H[err] Kantonsbibliothek B[asel] | + | 2. Kantonsbibliothek, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " " " " " " | + | Hofmann, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " 20. H[err] Prof. Dr. W. W. W. W. W. | + | 2. Kantonsbibliothek, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |
| " 21. H[err] Prof. Dr. W. W. W. W. W. | + | 2. Kantonsbibliothek, B[asel], P. P. P. P. P. 1. Aufl. 1875. — |

Verkaufsladen und vermietete auch Zimmer an Feriengäste.¹ Nach dem Tod der einzigen Tochter Adrienne (1897) und seiner Frau (1899) verbrachte Rudolf Durisch sein letztes Lebensjahr im Altersasyl Realta bei Chur.

Einem ärztlichen Bulletin vom 30. März 1925 ist zu entnehmen:

Herr J. R. Durisch ist derart schwerhörig, dass man fast nicht mehr mit ihm sich verständigen kann. Nur schriftlich geht es noch einigermaßen. Patient konnte nicht mehr in Rothenbrunnen bleiben, weil er zusehends schwächer wurde & kaum mehr recht stehen konnte. ... Der Kranke befindet sich nun bei uns im Asyl auf der Wachabteilung. Dort wird er Tag & Nacht nicht allein gelassen.


Herr Durisch ist jetzt beständig bettlägerig & scheint nun ziemlich gewöhnt im Asyl. Er klagt nicht. Bei dem hohen Alter & der stetig zunehmenden Schwäche ist allerdings keine grosse Lebensdauer zu erwarten.

Asyl Realta und Altersasyl Rothenbrunnen

Telephon: THUSIS 27
Post: CAZIS (Graub.)
Bahnhstation: RODELS-REALTA

Aufnahmegesuch


für

Familienname: *Durisch* Taufname: *Joh. Rudolf*
Heimatsort: *Sch. Engd.*
Wohnort: *Chur* Geburtsort: *Sch. Engd.*
Geburtsdatum: Tag: *3* Monat: *September* Jahr: *1838*
Beruf: *Privat* Konfession: *ref.*
Zivilstand: ledig, verheiratet mit
 verwitwet von
 geschieden von
Name der Eltern des Kranken (wenn gestorben, gleichwohl angeben): Vater: *Ulrich*
Mutter: *Catharina* geborene:
Angabe der gewünschten Abteilung: Asyl, ~~Heil- u. Erziehung~~, Rothenbrunnen.
Verpflegungs-Klasse: ~~I II~~ III.
Chur, den *17. December* 192*4*.
Der Gemeindepräsident:  Der Zivilstandsbeamte:
Die Verwandten oder der Vormund:
Johann Rudolf Durisch

Die Personalien sind vom Zivilstandamt auszufertigen gemäß Verfügung des Departements des Innern vom 19. August 1909, Amtsblatt Nr. 30, 1909 und Nr. 12, 2. St. III, 1909

Garantieschein.

Die unterzeichnete Behörde verpflichtet sich, für alle durch die Aufnahme d
von in die obenbezeichnete Verpflegungs-Klasse
erlaufenden Kosten eintreten und dieselben vorschriftsgemäß bezahlen zu wollen.

....., den 192.....
Namens de
Der Präsident: 

NB. Wo die amtliche Garantie fehlt, ist vierteljährliche Vorausbezahlung zu leisten.

Wenden! Rückseite auch ausfertigen!

**Aufnahmegesuch Asyl
Realta für Johann
Rudolf Durisch.**

Ärztliches Zeugnis

zu Händen der Direktion des Asyls Realta

I. Personafien des Kranken:

Name: *Durisch Joh. Rud.*
 Heimat: *Sels i. S.* Wohnort: *Chur*
 Geburtsdatum: *3. Sept. 1838* Beruf: *Landwirt*
 Zivilstand: *verwit.* Konfession: *reform.*
 Adresse der Angehörigen:

II. Befund:

Heredität:
 Dauer der Krankheit:
 Krankheitsverlauf:
 Diagnose:
 Prognose:
 Spitalbedürftigkeit:
 Dauernde Versorgung angezeigt:

Datum: *Realta 17/25* Unterschrift: *Torricelli*

Ärztliches Zeugnis
 Asyl Realta für
 Johann Rudolf
 Durisch.

Am 22. April 1925 notieren die Verantwortlichen:

In der Tat ist J. R. Durisch recht kindlich geworden. Er kann auch kaum mehr mit den Leuten verkehren, weil er sozusagen nichts mehr hört. Ausserdem ist er recht unbehelflich und schwach. Er kann nicht mehr aufstehen in der Regel. Nur bei schönem Wetter geht er etwa noch in den Garten.

Am 2. September 1925 stirbt J.R. Durisch in besagtem Asyl.

Herr Prof. Dr. B. U. Heiling (Bern), der die Krankengeschichte von J. R. Durisch in verdankenswerter Weise durchgesehen hat, kommt in einem Brief an den Verfasser zum Schluss: «Herr Durisch hat an einem <normalen> Alterszerfall gelitten.»

1 Details über die Familie Durisch bei Martin W. PERNET, *Friedrich Nietzsches Bekannte im Engadin*, in: Bündner Jahrbuch 1995, S. 66–86, 71–74.